



Detlev Hayne

## Zwischen Spiel und Fetischismus

Kleidung und Verkleidung

### 1. Spielerische Selbst-Verwandlung

Viele Menschen verbinden mit dem Sich-Verkleiden etwas Angenehmes und Lustvolles. Besonders willkommene Situationen sind beispielsweise gegeben, wenn manch einer im Karneval in eine fremde Identität schlüpfen kann. Hier ist oft eine Lust am freien Spiel, man möchte sagen, eine Lust an der Beliebigkeit und Willkür in der Gestaltung der eigenen Erscheinung zu beobachten.

Nicht selten allerdings ist die Wahl der jeweiligen Verkleidung bedeutungsvoll. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, daß diese Wahl auf geheime Wünsche antwortet, daß sie auf offene oder versteckte Minderwertigkeitskomplexe eingeht oder Größenwünsche ausdrückt. Cowboy, Indianerbraut, aber auch Musketier oder Prälat, »Papagena« oder »Colombine« – Angehörige und Freunde schmunzeln bedeutungsvoll! Sie glauben nämlich oft, daß sie in der vorliegenden Verkleidung etwas durchaus Vielsagendes wiedererkennen: Eigenschaften,

die die Betreffenden doch insgeheim gerne selbst besäßen.

Wer sich körperlich oder in Bezug auf seinen Beruf als zu grob einschätzt, wäre gerne der verfeinerte Geistliche. Wer sich zu sehr auf eine Schreibtisch Tätigkeit festgelegt sieht, der wäre gerne der naturverbundene Cowboy oder die Indianer-Squaw, die erotisch-flatterhafte »Papagena« oder die leichtfüßig tanzende Frau des Harlekin. Wer das Gefühl hat, in der Art seiner Beziehungen zu sehr zu sozial-positiven Verhaltensweisen gedrängt zu werden, geht im Fasching gerne als Teufel, Vampir, als Hexe oder Henker.

Der Wunsch, sich nicht einseitig festlegen zu lassen, immer zu anderen Seiten, zu anderen Ufern zu streben, scheint eine menschliche Grundausrichtung par excellence zu sein. Das beschäftigte schon die philosophischen Köpfe längst zurückliegender Zeiten. Mal sah man in dieser menschlichen Neigung, sich nicht auf eine eindeutige Identität festlegen zu wollen, eine Reaktion auf die – im Vergleich mit den Tieren – naturgegebenen Schwächen. So führte HERDER schon im 18. Jahrhundert aus, »daß der Mensch den Tieren an Stärke und Sicherheit des Instinkts weit nachsteht« (HERDER 1772, 22).

Der Mensch sei daher durch Lücken und Mängel gekennzeichnet. Aus diesen heraus entwickle sich der Keim zu ihrem Ersatz: Der Ersatz liege in der Kunstfertigkeit des Menschen, seine Vernunft zu gebrauchen und vor allem darin, seine Freiheit zu entfalten.

Diese Gedanken griff im 20. Jahrhundert ARNOLD GEHLEN (1961) wieder auf. Er bestimmt den Menschen als »Mängelwesen«, das sich aber selbst zu reflektieren strebe und seine Freiheit darin entfalte, daß es seine Selbstreflexion wiederum zu reflektieren in der Lage sei.

Auch HEGEL hat schon im 19. Jahrhundert herausgestellt, daß die Neigung, sich selbst in

gleichsam unendlichen Wandlungen zu ergeben, zur grundlegenden Wesensart der Psyche gehört. Er formulierte diese Vorgänge als ein fortlaufendes, nicht endendes Sich-selbst-Negieren: Die menschliche Psyche nimmt sich selbst wahr, und in einem »Nein« zu dem, was wir in uns selbst wahrnehmen, liegt der Ursprung für immer weiter fortlaufende Verwandlungen. Das menschliche Dasein kann sich selbst negieren und pflegt dies auch unentwegt zu tun, das heißt, es kann als ein mit sich selbst identisches Sein seine Identität mit sich negieren und ein anderes werden als es ist, ja, sogar sein eigenes Gegenteil.

So sagte HEGEL (1832) in der ersten Ausgabe der »Logik«, das Dasein des Menschen sei das Sein, das durch die Kategorie der Negativität beherrscht werde; dies negative oder negierende Sein bestehe gerade darin, das nicht zu sein, was es ist, und das zu sein, was es nicht ist.

KOJÉVE (1947/1958) hat diese HEGELsche Charakterisierung des menschlichen Daseins einmal so zusammengefaßt, es sei »...in eins Identität und Negativität. Es ist also nicht nur gegebenes-statisches-Sein, Raum und Natur, sondern auch Werden, Zeit und Geschichte. Es ist nicht nur Identität-oder-Sich-Selbstgleichheit, sondern auch Anders-Sein oder Negation seiner selbst als Gegebenheit und Erschaffung seiner selbst als eines anderen als diese Gegebenheit« (138f).

Auf der Grundlage der These vom Menschen als »Mängelwesen« ist es richtig, im menschlichen Erleben und Verhalten eine unstillbare Neigung zur Veränderung, zum Sich-nicht-festlegen-Lassen und zur Verwandlung zu unterstellen, und dies können wir als den fundamentalen Drang des Menschen zur Freiheit, zur Selbstbestimmung oder auch als eine Ur-Sucht ansehen.

Diese Ur-Sucht beinhaltet, daß wir stets etwas anderes sein wollen, als wir sind, mit Ge-

gebenem niemals zufrieden sind: Wir können das Festgelegt-Sein im Sinne einer eindeutigen Identität schwerlich ertragen. Wir suchen die Selbst-Reflektion, die Selbst-Negation, die Entwicklung und die Verwandlung. Aber während wir uns in immerwährender Entwicklung und Verwandlung befinden, unterliegt selbst dies wiederum der Negation: Wir sehnen uns danach, an ein Ziel, ein Ende zu kommen, mit uns selbst eindeutig identisch zu werden. Wir erwerben Symbole hierfür in Besitz, Versicherungen, Status-Emblemen, und kaum sind solche heiß erstrebten Ziele errungen, beginnen sie uns zu stören, zu langweilen oder gar anzuwidern.

Wie ist diese menschliche Sucht und Rastlosigkeit zu erklären? Wahrscheinlich ist es richtig zu unterstellen, daß Menschen als physiologische Frühgeburten auf die Welt kommen, wie PORTMANN (1956) es ausgedrückt hat. Demnach war es anscheinend natürliche Anlage unserer Ahnen, in einer noch vormenschlichen Phase der Entwicklung, so wie andere höhere Säuger schon kurz nach der Geburt, in Ansätzen mit der art-üblichen Fortbewegung und der art-üblichen stimmlichen Kommunikation zu beginnen. Betrachten wir das Neugeborene des modernen Menschen vor dieser Folie, dann wirkt das Baby tatsächlich wie eine völlig unreife Frühgeburt.

Aus dem Entwicklungszustand des Neugeborenen wurde daher gefolgert, der moderne Mensch werde allem Anschein nach etwa ein Jahr zu früh geboren. Dies dürfte mit der besonderen Ausbildung des Gehirns beim Menschen verknüpft sein: Nach 9 Monaten intrauteriner Entwicklung scheint unsere Gehirngröße bereits die verfrühte Geburt zu erzwingen. Jedenfalls scheinen wir wie Primaten-Babys als »Nestflüchter« angelegt zu sein, werden aber als »physiologische Frühgeburten« im Gegensatz zu einem ehemaligen Entwick-

lungsplan ein Jahr zu früh aus der schützenden Geborgenheit des Uterus entlassen. Die große Zeitdauer der menschlichen Entwicklung will dann außerdem, daß sich eine ein bis zwei Jahrzehnte andauernde Abhängigkeit von elterlicher Pflege und Betreuung anschließt.

Damit aber ist der Mensch zu einer unglaublich prolongierten Familienbindung verurteilt, woraus sich vielfältige Probleme ergeben: Es entsteht eine bei vielen Menschen letztlich unstillbare Begehrlichkeit hinsichtlich mitmenschlicher Betreuung. Zusätzlich erweist es sich, daß die familiär gebundenen Heranwachsenden trotz ihrer psychischen Unfertigkeit schon längst vor ihrer Ablösung aus dem Elternhaus ihre biologische Geschlechtsreife erlangen. Und hieraus ergeben sich die vielfältigen Verwicklungen und Spannungen im Zusammenhang des inzestuösen Begehrens, Rivalisierens und Hassens innerhalb der Familie – Probleme, die dann in der Regel ins Erwachsenen-Leben mitgenommen werden. Es wird noch erschwerend hinzukommen, daß eine feste Einbindung von Erleben und Verhalten in instinktmäßig vorgegebene Strukturen beim Menschen nicht mehr vorliegt, daß solche Strukturen nur rudimentär-undeutlich auftauchen und sich in vielen Situationen eher als Störfaktoren auswirken.

Es dürfte sich so erklären, daß wir unser Leben lang mit dem, was wir haben, unzufrieden sind, daß sich allzu leicht ein das ganze Leben über kaum noch weichendes Grundgefühl einstellen kann, nicht wirklich zur Mitwelt zu passen bzw., daß die Umwelt nicht wirklich zu uns paßt.

FREUD hat diesen Gesichtspunkten ebenfalls große Bedeutung für die menschliche Natur beigemessen. Er sprach vom biologischen Faktor, den er neben einem phylogenetischen und einem psychologischen herausarbeitete. Er schrieb über diesen – biologischen – Faktor in prägnanter Formulierung:

»Der biologische ist die lang hingezogene Hilflosigkeit und Abhängigkeit des kleinen Menschenkindes. Die Intrauterinexistenz des Menschen erscheint gegen die der meisten Tiere relativ verkürzt – er wird unfertiger als diese in die Welt geschickt. Dadurch wird der Einfluß der realen Außenwelt versperrt, die Differenzierung des Ichs vom Es frühzeitig gefördert, die Gefahren der Außenwelt in ihrer Bedeutung erhöht und der Wert des Objekts, das allein gegen diese Gefahren schützen und das verlorene Intrauterinleben ersetzen kann, enorm gesteigert. Dies biologische Moment stellt also die ersten Gefahrensituationen her und schafft das Bedürfnis, geliebt zu werden, das den Menschen nicht mehr verlassen wird« (FREUD 1926, 186f).

Aus diesem Zitat wird die enorme Angewiesenheit und Bedürftigkeit des Menschen in der Ausrichtung auf die wichtigsten Bezugspersonen und die Auslieferung an Enttäuschungen und Verletzungen deutlich als eine wesentliche Bedingung für das menschliche Seelenleben. Aus dem Gegeneinander von exorbitanten Wünschen und den Anpassungsforderungen, die von der Umwelt ausgehen, ergibt sich die unendliche Vielfalt menschlicher Selbst-Definitionen und Selbst-Verwandlungen.

Gerade auf diesen letzteren Aspekt ist SALBER (z.B. 1965; 1993) im Laufe seines Lebenswerks immer wieder eingegangen: Das Produzieren psychischer Gestaltungen und deren permanente Metamorphosen, die sich aus Kommunikation und Konflikt mit den Mitmenschen und aus der davon ausgehenden Selbstreflexion ergibt. Er hat versucht, die Vielfalt der psychischen Gestalten nach verschiedenen Gesichtspunkten zu ordnen, eine Ordnung z.B. in individuellen Prozessen herauszuarbeiten oder im Zusammenwirken von Menschen in gesellschaftlichen Gruppierungen.

## 2. Angstminderung und Krafterwerb

Im Zusammenhang mit unserem Thema ist interessant, daß auch die Kleidung ein wichtiges Instrument menschlicher Selbst-Gestaltung und eben vor allem auch der Selbst-Umgestaltung darstellt – ein Instrument, das Ausdruck der heftigsten Beziehungsbedürfnisse, aber auch Produkt eines Kompromisses zwischen Bedürfnissen und Anpassungsforderungen in Familie und Gesellschaft sein kann; ein mögliches Instrument aber auch, um gegen bisherige Anpassungsformen zu revoltieren, um sich und Andere zu demaskieren.

Dabei macht es einen fundamentalen Unterschied, ob Kleidung und auch das Sich-Verkleiden vor allem als Ausdruck einer Funktionslust in der Vielfalt der eigenen Selbst-Darstellungen zu verstehen ist oder aber als Ausdruck von Not, Verzweiflung und Zwang.

Ich beginne mit der Verhaltens-Beschreibung einiger Personen, für die die Kleidung z.B. in Kindheit und Pubertät eher eine Möglichkeit der Selbst-Gestaltung war im Sinne einer Selbst-Befreiung von für sie nachteiligen, unsympathischen Bildern, die ihnen zugeordnet erschienen.

Zwei junge Frauen – ich nenne sie hier Elvira und Karin – berichteten mir, daß für sie das Tragen einer Lederhose in der Kindheit bis in die Pubertät hinein ein höchst wichtiges Symbol für die Befreiung von einem widerwärtigen Bild vom schwachen, ausgelieferten Weiblichen war. Elvira beispielsweise ängstigte sich vor ihrem Vater, einem Arbeiter, der seinen Sohn (2 Jahre älter) sowohl bei gemeinsamen lustvollen Freizeitaktivitäten als auch in der Drastik körperlicher Strafen »bevorzugte«.

So herrschte ein Klima des Wechselbades zwischen lustigen Wochenend-Unternehmungen und plötzlich drohender körperlicher Gewalt. Die Gewaltausbrüche des Vaters richtete

ten sich zwar – von ganz seltenen Ausnahmen abgesehen – auf den Bruder, ängstigten das Mädchen aber tief. Sie fühlte sich durch die Mutter wenig geschützt. Diese stammte im Gegensatz zum Vater nicht vom Ort, war Schlesiener-Flüchtling mit großbürgerlichem Hintergrund, der vom Vater nicht ernstgenommen, vielmehr übergangen und teilweise entwertet wurde.

Wie die Mutter in der Ehe, so empfand die Tochter in der Familie kaum eigenen Wert. Hinsichtlich der Kleidung fühlte sie sich als Kind förmlich angeprangert, wenn sie auf Wunsch des Vaters zur Karnevalszeit genötigt wurde, in einem aufdringlichen Kleid mit andern Kindern und Jugendlichen auf irgend welchen Bühnen mit Liedern aufzutreten. Sie haßte das betreffende Kleid und liebte ihre Lederhose: So wie sie es am Bruder wahrnahm, stand die Lederhose symbolisch für Kraft und Unverletzlichkeit. Auch wenn sie selbst weniger gezüchtigt wurde, hatte sie die Vorstellung, der Bruder sei durch die Lederhose vor wirklich empfindlichen Schmerzen bei väterlichen Prügelein geschützt.

Ein Gefühl von Kraft empfand sie auch, wenn sie von dem jähzornigen Vater im Keller eingesperrt wurde. Außer daß sie sich erlaubte, an besonders leckere Vorräte im Keller heranzugehen, zwängte sie sich durch ein Fenstergitter vom Keller aus ins Freie und sah sich durch die Lederhose vor der Gefahr geschützt, sich an den gezackten Metallstäben die Kleidung aufzureißen.

In ihrer Erinnerung steht die Lederhose in ihren jungen Jahre für ihre Wünsche, stark zu werden; später repräsentierte ihre Lederhose die wirklichen Gefühle, kräftig zu sein. Sie setzte es sich zum Ziel, möglichst keinem der Jungen, mit denen sie spielte, unterlegen zu sein, diese vielmehr möglichst häufig »unterzukriegen«. Sie fühlte sich aber außerdem mit

den differenzierteren und gebildeten Persönlichkeitsaspekten der Mutter im Bunde, als sie sich entschloß, einen akademischen Beruf, der ihr heute großes Ansehen beschert, zu ergreifen.

Zur Identifizierung mit verdeckten Persönlichkeitsaspekten ihrer Mutter gehörte dann, daß sie sich vom Ausgang der Pubertät an bei festlichen Anlässen mit großer Freude in einem rückenfreien Kleid zeigte, das ihr Freund ihr geschenkt hatte. Damit hatte sie den anzüglichen tiefen Ausschnitt des vom Vater ausgesuchten Karnevalskleides vermieden und konnte sich in damenhafter Weise, wie sie fand, erotisch fühlen.

Sie selbst hatte in der Vorpubertät gelegentlich den Gedanken, daß sie angesichts der Gewalttätigkeit des Vaters ihm eines Tages an körperlicher Kraft gewachsen sein wollte. Es gelang ihr zunehmend, bei körperlichen Auseinandersetzungen über gleichaltrige Jungs zu triumphieren. In der Weise, wie sie ihre Lederhose erlebte, lag darin nun eine Mischung aus Schutz vor den gefürchteten Schlägen seitens des Vaters und eine gleichzeitige Identifizierung mit seiner Kraft.

Karin trug ebenfalls eine Lederhose vom Kindesalter an bis in die Zeit der Pubertät, d.h. etwa vom 8. bis zum 14. Lebensjahr. Sie beschreibt das damit verbundene Gefühl, unversehbar und nicht beschmutzbar zu sein. Sie genoß es, mit der Lederhose bekleidet einen glitschigen Hang hinunter zu rutschen oder wie ein Junge auf Bäumen herum zu klettern ohne Gefahr, sich etwas zu zerreißen.

Auch sie empfand Angst vor dem Vater und konnte sich in der Lederhose zugleich mit dem Männlichen identifizieren, sich wie der stärkste Junge fühlen und andere besiegen. Dazu trug sie kurze Haare und achtete darauf, je mehr sie sich der Pubertät näherte, knaben-

haft schlank zu bleiben. In krankhafter Übersteigerung dieser Einstellung ergab sich schließlich im Verlauf ihrer Pubertät eine anorektische Phase, in der sie sich zwar weiterhin frei und überlegen fühlte, tatsächlich aber in zwanghafter Weise auf die Beschränkung ihrer Nahrungszufuhr achtete. Gegen Ende der Pubertät entdeckte sie liebenswerte Eigenschaften an ihrem weiblichen Körper und genoß es immer mehr, dies in variierenden Aufmachungen zum Ausdruck zu bringen.

Karla, Karins Schwester, fand die Tatsache abstoßend, ihrer Schwester in vielerlei Hinsicht sehr zu ähneln. Auch sie trug kurzzeitig in der Kindheit eine Lederhose, trennte sich aber bewußt von ihr und begann, betont weibliche Kleidung zu bevorzugen. Sie durfte sich ein Dirndlkleid aussuchen, in dem sie sich am ehesten als sie selbst und schön fühlte.

In der ausgehenden Kindheit und im Übergang zur Pubertät begann eine Verhaltensweise, die sie bis weit ins Erwachsenenalter hinein beibehielt: Wenn sie in bezug auf ihre häufig depressiv verstimmte Mutter fürchtete, endgültig verlassen zu werden, zog sie sich betont damenhaft und – erwachsener werdend – auch erotisch an. Ausgehend von dem Wunsch, auf diese Weise vom Vater besonders beachtet zu werden, konnte sie ihre Ängste vor dem Verlassen-Werden dann am besten beherrschen, wenn sie durch ihre aufreizende weibliche Kleidung die Blicke der Männer auf sich zog.

Heute, mit 50 Jahren (sie hatte als junge Erwachsene den Suizid ihrer Mutter und im mittleren Alter den krankheitsbedingten Tod ihrer Schwester zu verarbeiten), hat sie bezüglich ihrer Kleidung zu einem Stil gefunden, der der Unverletzlichkeits-Symbolik der Lederhosen zu ähneln scheint: Sie nennt ihre Vorliebe der Bekleidung ihren »Out-door-Tick«, schützt sich gegen die Sonne durch einen Cowboyhut und trägt gerne Jeansbeklei-

dung und ähnliche strapazierbare Textilien, die möglichst mit Wolfspfoten-Abdrücken verziert sind.

Elena erlebte in der Grundschule die Durchsetzung strenger Bekleidungs Vorstellungen seitens des Religionslehrers und der an der Schule tätigen Nonnen. Angesichts von Neid und Eifersucht auf ihre fünf Brüder hatte sie Wünsche, kein Mädchen zu sein und dies auch durch ihre Kleidung zum Ausdruck zu bringen. Sie entwickelte die Vorstellung, sie könnte in der Familie genügend Anerkennung finden, wenn sie sich den Brüdern angleiche.

Ihre Phantasien gingen dabei besonders stark in die Richtung einer Angleichung der Bekleidung. Merkwürdigerweise wollte auch dieses Mädchen unbedingt eine Lederhose tragen wie die Brüder. Der Schulbesuch wurde aber nur in Röcken (niemals in Hosen) sowie in Blusen mit Ärmel gestattet, was sich auch auf die Freizeitkleidung auswirkte. Nur zu Fasching gelang es ihr, in eine brüderliche Lederhose zu schlüpfen, die sie gelegentlich auch zu anderen Zeiten für sich erbeuten konnte. Sie empfand dabei ein Gefühl der Befreiung, was mit großer Lust verbunden war.

Es ist bei Elena deutlich, daß sie angesichts der Rollenerwartung, als Mädchen eine dienende Haltung im Haushalt einzunehmen, ähnlich wie die Brüder sein wollte, daß ihre Verwandlungswünsche schon ziemlich früh in der Kindheit dem Wunsch entsprachen, nicht ein Mädchen, sondern ein Junge, und wenn ein Junge, dann von den fünf Brüdern nicht mehr wirklich unterscheidbar zu sein.

Sie entsinnt sich, und ein Foto mit allen Kindern der Familie zeigt es, daß in einem bestimmten Lebensalter alle Kinder mit weißen Strümpfen ausgestattet waren, und sie fand es als charakteristisch, daß nur sie selbst schwarze Strümpfe hatte. Es scheint, daß sie bis heute

zwischen einer Annahme der Verzichtsrolle – verknüpft mit bescheidener Bekleidung – und dem Wunsch hin und her schwankt, hier auszuberechnen und eine Überkompensation anzustreben: Die Überkompensation zeigt sie in üppig-damenhafter Aufmachung.

Von der Mutter sah sie sich in Kindheit und Jugend auch ermahnt, sich gegen ihre Wünsche weiblich zu kleiden und zu verhalten. Im Sinne einer Kompromißbildung entwickelte sie eine Vorliebe für dunkle Kleidung, dabei Ton in Ton, farblich nie rot, im Schnitt nie kurz. Mit 14 Jahren nähte sie sich selbst einen knöchellangen dunklen Rock, in Kniehöhe mit einer Bordüre abgesetzt, unten weit und wehend. Einen eher männlich als feminin wirkenden Trainingsanzug machte sie aber mit 18 Jahren zu ihrer Lieblingskleidung.

Mit 21 Jahren begann der Freund damit, ihr erotische Unterwäsche zu schenken, und gemeinsame Phantasien, unter dem Rock ›pantalone-ouvert‹ oder auch gar keine Unterhose zu tragen, wurden erst zögernd angestellt, dann lustvoll, aber auch immer wieder von Ängsten begleitet. Diese aufreizenden Gestaltungsversuche in ihrer Kleidung, die durchaus mit einer starken eigenen Erotisierung verknüpft waren, wurden allerdings nicht zu einer fixierten Bedingung für sexuelles Erleben, wie es bei den weiter unten dargestellten Personen vorliegt. Vielmehr blieb das hier bei Elena entwickelte Bekleidungsverhalten ein zum Teil mit Angst durchsetztes erotisch-lustvolles Spiel mit den Variationen weiblicher Aufmachung, der Verhüllung und Enthüllung.

Wie hilfreich die Bekleidung sein kann, Festlegungen zu überwinden, Freiheiten zu entwickeln und verheißungsvolle Bindungen herzustellen, erzählen die alten Märchen uns schon in den Kinderjahren. Als Beispiel können wir an ›Aschenputtel‹ denken, die bezüg-

lich der Kleidung ein heimliches Bündnis mit der idealisierten Mutter hat. Während die reale Mutter (›Stiefmutter‹) sie demütigt, stattet die idealisierte, jenseitige Mutter das ›Aschenputtel‹ mit den Festkleidern aus, die ihr erlauben, sich dem Prinzen zu nähern.

Aber auch zu verheimlichende Rachewünsche, die im Rahmen der innerfamiliären Rivalität zwischen Mutter und Tochter entstanden waren, können mit Hilfe einer Verkleidung im Märchen von ›Schneewittchen‹ durch ihre ›Stiefmutter‹ verwirklicht werden: Die Stiefmutter erscheint bei Schneewittchen, die vor ihr geflohen ist, als Bauersfrau, die etwas Attraktives zu verkaufen hat.

Bei ›Schneeweißchen und Rosenrot‹ befindet sich unter dem gutartig-zotteligen, ein wenig ängstigen Bärenfell des winterlichen Besuchers, der mit den Mädchen herumtollt, das goldene Gewand eines Königssohns. Damit stellt er eine Art Doppelgestalt dar mit extrem groben und äußerst verfeinerten Eigenschaften, die sich im Bärenfell und im Prinzen-gewand zeigen.

### 3. Identitäts-Stabilisierung

Die Lust, die eigenen Rollen und die Festlegungen des Selbstgefühls durch Variationen aufzulösen oder wenigstens zeitweise abzustreifen, zeigt sich am ehesten in Reinkultur da, wo Kinder zu Hause auf dem Speicher in einer Truhe wühlen und in abgelegte ›Klamotten‹ von Verwandten und Vorfahren schlüpfen. Auch im Karneval wird manche Lust und heimlicher Wunsch ausgedrückt, durch Verkleidung einfach anders und möglichst nicht faßbar zu sein.

In anderen Fällen, wie sie z.B. oben im weiblichen Lederhosen-Tragen geschildert worden sind, haben wir weniger eine spielerische Variationslust vor uns als vielmehr Antworten auf allzu festlegende, verhaßte Rollen und Ver-

haltenserwartungen (in den Beispielen oben z.B. das »schwache Geschlecht«, das im Haushalt dienende Mädchen im Unterschied zu Vater und Brüdern, die sich bedienen ließen).

Hierzu hatten wir schon einleitend überlegt, daß Menschen aus dem Gefühl ihrer Mängelhaftigkeit in bezug auf ihre wichtigsten familiären Bindungen und im Zusammenhang damit auch in bezug auf ihr eigenes Selbstgefühl zu vielfältigen Kompensationen ihrer Enttäuschungs- und Mangel-Erfahrungen kommen. Vom weitgehend spielerischen Aspekt des Sich-Ergehens in der Vielfalt der Bekleidung z.B. im Karneval sind wir zu einer gewissen thematischen Festlegung im Sinne einer durch Kleidung möglichen Kompensation von Mangel an Anerkennung und rollenspezifischer Kränkung gelangt.

Hier ergibt sich eine deutliche thematische Eingrenzung: Die ausgewählten Variationen in der Bekleidung kommen in solchen Fällen mit der Tendenz zustande, Nachteile und Verletzungen auszugleichen, sind daher ziel- und aufgabengebunden und deutlich weniger spielerisch.

Im folgenden beschreibe ich nun darüber hinaus einige Fälle, in denen eine bestimmte Bekleidung eingesetzt wird, um ein labiles Selbstgefühl zu stabilisieren. Damit tun wir einen weiteren Schritt in Richtung auf eine zunehmende Einengung und Festlegung, die Menschen mit ihrer Aufmachung vollziehen bzw. welche die Aufmachung mit ihrem Träger vollzieht.

Martha wurde als Kind mitgeteilt, sie sei als Ersatz für die mit einem Jahr verstorbene Schwester gezeugt worden. Die Mutter fühlte sich am Tod ihres ersten Kindes mitschuldig und bekam auch einschlägige Vorwürfe von ihrem Mann zu hören. In dieser spannungsvollen familiären Situation erhielt Martha denselben

Namen wie die verstorbene Schwester. Ihre Mutter entwickelte aber eine stärkere depressive Verstimmung in der frühen Kindheit von Martha und zog mit ihr und dem um ein Jahr jüngeren Bruder bei Verwandten in einer spürbaren Rastlosigkeit herum.

Gegen Kriegsende wurden Mutter und Kinder zu Ostflüchtlingen, in einem Lager und schließlich in einer Obdachlosen-Unterkunft untergebracht. Martha wurde eingeschult, immer noch in einer beschämenden Notunterkunft und erwies sich als Schülerin von Anfang an als äußerst leistungsstark. Sie wurde von Mitschülern immer wieder brutal verprügelt, nur gelegentlich von einem Lehrer hervor geschützt. Um möglichst wenig in der Schule aufzufallen, aber auch in einer Identifizierung mit ihren Peinigern, trug sie ganz kurzes Haar und Jungenhosen.

In der Pubertät fuhr sie fort, sich so zu kleiden, daß die Kleidung sie so wenig wie möglich auffällig erscheinen ließ. Diesen Trend hat sie bis heute mit über 60 Jahren aufrecht erhalten. Heute ist Martha eine Frau, die zwischen Jeans und einer Verhüllung ihrer Beine durch knöchellange Röcke wechselt. Sie verdeckt den Oberkörper mit weiten Pullovern und hat sich in ihrer Kleidung eine Mischung angeeignet aus intellektueller Kleidungsaske mit einer Aufmachung, in der sie als beruflich recht erfolgreiche Frau wie unter einer Tarnkappe versteckt bleibt.

Wolfram litt in mehreren Phasen der Kindheits- und Jugendentwicklung unter dem Gefühl, von den Eltern und vor allem der Mutter wenig verstanden zu werden. Als junger Erwachsener kaufte er sich einen Lammfellmantel von grobem Zuschnitt, ein Naturprodukt, das ihm den Eindruck vermittelte, er könne es im Zweifelsfall auch selbst herstellen, so daß er auf die materielle Unterstützung aus



dem gut bürgerlichen Elternhaus verzichten könnte.

Dieser Fellmantel verlieh ihm ein Aussehen, das sich zwischen einem griechischen Hirten und einem Eskimo bewegte: Menschen, die von einfachsten Naturprodukten und in der größten Bescheidenheit zu leben vermögen. Wo er mit anderen zusammentraf, legte er seinen Mantel auf den Sitzplatz mit dem Gefühl, daß damit für alle klar war: Hier ist mein Platz. Er setzte sich dann auf die Innenseite des Mantels, die Fellseite. Heute denkt er, daß diese Position etwas Königliches ebenso an sich hatte wie einen Anklang enthielt an die Fotos kleiner Babys auf dem Lammfell, die den Inbegriff elterlicher Bewunderung demonstrieren.

Das Aufbegehren gegen die frustrierende Bindung an die – für sein Erleben – bürgerlich allzu sehr identifizierten Eltern fand bei dem 34-jährigen einen neuen Ausdruck, als er sich eine dunkel lederne Bomberjacke anschaffte. Diese Jacke, die an amerikanische Bomberpiloten, aber auch an das antiautoritäre Idol James DEAN erinnerte, trug er nahezu jeden Tag in den darauffolgenden 18 Jahren. Er trennte sich erst von dieser Jacke, als sie förmlich auseinanderfiel.

In diesen Jahren trug er in der kalten Jahreszeit über der Bomberjacke noch einen Militärparka, der ihm das Gefühl soldatischer Kraft und ähnlich wie der frühere Fellmantel und die Bomberjacke den Eindruck der Unversehrbarkeit vermittelte.

Fritz kam als ehemaliger Nationalsozialist im durchs Gefangenenlager verdreckten grünen Soldatenrock aus dem Krieg zurück, geschlagen und enttäuscht. Er fühlte sich im Familien- und in Teilen des Bekanntenkreises für seine Vergangenheit als Nazi und Landser verachtet und reagierte hierauf mit häufigen verbitterten Rückzügen aus allen Kontakten.

Gegen den Protest und oft geäußerten Unmut seiner Frau schaffte er sich in den 70er Jahren ebenfalls einen grünen Militärparka an, mit den deutschen Nationalfarben am Ärmel. Dieser Parka war seither und über Jahrzehnte Ausdruck seines Trotzes und seiner Wünsche, seine NS-Zeit nicht nur wie eine beschämende Verirrung in seinem Leben zu nehmen, sondern mit Hilfe des soldatischen Aspekts in der Bekleidung mit dem Parka ein Gefühl der Werthaftigkeit dieser damaligen Jahre wieder aufzurichten.

#### 4. Verkleidung als Fetischismus

Die zuletzt dargestellten Fälle zeigen die Möglichkeit, mithilfe der Kleidung Defizite auszugleichen, die in den wichtigsten Beziehungen und im eigenen Selbstbild bestehen. Dieser Ausgleich findet so statt, daß er gezielt, gewollt und sinnvoll erscheint, keineswegs aber auf eine zwanghaft festgelegte Weise geschieht. Auch wenn klar geworden sein dürfte, wie innig und in einem weiten Sinne des Wortes libidinös die Beziehung der zuletzt beschriebenen Personen zu der gewählten Aufmachung war, ist dennoch wahrscheinlich, daß in bezug auf die Kleidung auch ganz andere Wege hätten beschritten werden können.

Ich möchte jetzt die Beziehung zur Kleidung betrachten, in der Schritte zur ›Perversion‹ vollzogen werden.

Wenn wir uns mit den perversen Formen des Sich-Kleidens befassen, d.h. mit Vorgängen, in denen aus Kleidungsstücken oder damit verbundenen Handlungen etwas Fetischhaftes wird, ist eine Verständigung über diese Variante des menschlichen Verhaltens notwendig.

Vor allem FREUD ist mit einer einleuchtenden Theorie der Perversion hervorgetreten. Diese Thematik hat ihn von den Anfängen seiner Arbeiten an immer wieder beschäftigt, und

seine bis zum Jahr 1895 zurückgehenden Überlegungen, die er vor allem 1905 weiter ausgeführt hat, blieben bis in die Endphase seiner Arbeiten Mitte der 30er Jahre das Kernstück seiner Theorie der Perversionen.

Die Grundform der FREUDSchen Sicht von der menschlichen Perversion lautet, daß kleine

Kinder gewissermaßen polymorph-pervers sind, d.h., daß zur sexuellen Erregung von früh auf das Sehen, Berühren, Riechen, Entkleiden, Saugen sowie die Stauungsgefühle in den Ausscheidungsorganen wie Darm und Urethra gehören.

Diese unterschiedlichen Erregungsmodalitäten werden bei der Reifung der Sexualität zu ihrer erwachsenen Form laut FREUD dem Primat der Genitalien unterstellt, behalten aber zeitlebens wichtige Aufgaben im Bereich der Erotik, vor allem z.B. beim sexuellen Vorspiel.



In der perversen Entwicklung nun wird nach Auffassung FREUDS eine Einzelheit aus diesem bunten Miteinander von libidinösen Empfindungen isoliert und schließlich alleine betont. Waren diese Empfindungen zunächst an die phasentypischen erogenen Zonen mit ihren entsprechenden Partialtrieben in der Kindheit gebunden, so wurden sie in der normalen Entwicklung zum Erwachsenen in ein Erregungs-Gesamt integriert, das aber in der Perversion einer Trennung und einer Isolierung unterliegt.

Während also in der Erwachsenen-Sexualität in ihrer durchschnittlichen Form die Partialtriebe weitgehend in einem integrierten Miteinander erscheinen, kann in der Perversion eines Erwachsenen ein Fortbestehen oder ein Wieder-Erstehen einer Partialtrieb-Erregung mit der Tendenz zur Ausschließlichkeit gesehen werden.

Für das Zustandekommen einer Perversion machte FREUD das Zusammenwirken konstitutioneller und akzidenzieller Faktoren verantwortlich. Dabei meinte er in den »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« (1905) mit »Konstitution« die angelegte relative Stärke oder Schwäche bestimmter Partialtriebe.

Was nun speziell den Fetischismus betrifft, so kann gesagt werden, daß FREUD für diese einseitige sexuelle Entwicklung vor allem die Auseinandersetzung eines Kindes (womit er übrigens den Knaben meint) mit der Kastrationsangst verantwortlich macht. Er schildert in seinen Überlegungen 1905, wie das kindliche Ich zwar eindeutig schon zu der Erkenntnis gekommen sei, daß es zwei Geschlechter und zwei Arten von Genitalorganisationen gibt. Da die Penislosigkeit der Frau – oft wahrgenommen bei der Mutter – für den kleinen Jungen aber etwas Erschreckendes darstelle, entschloß sich sein Ich, seine zunächst vorhandene Realitätserkenntnis zu verleugnen bzw. sich in zwei Erkenntnisfelder aufzuspalten:

In einem dieser psychischen Bezirke bestünde das Wissen von der penislosen Frau mit weiblichem Genitale, in dem anderen psychischen Bezirk aber würde ein Vagina-Penis-Mischgebilde aufgebaut, verfestigt, hochgradig libidinös besetzt und gleichzeitig als schamhaft empfundener Schatz versteckt – ähnlich wie in vielen Naturvölkern mit Fetischen verfahren werde. Auch dort stünde ein Fetisch für eine Vagina-Penis-Einheit, für die nichtkastrierte Mutter also, wie FREUD meint, und werde als Sinnbild für übernatürliche Macht verehrt und zugleich tabuisiert.

Wichtiger als die Betonung einer ausschließlichen Auseinandersetzung mit der Kastrationsangst ist aber nach Ansicht mancher zeitgenössischer Psychoanalytiker die von FREUD angestoßene Sichtweise, daß das menschliche Ich in der Lage ist, sich so aufzuspalten, daß verschiedene Zonen von Realitätserkenntnis, die in sich widersprüchlich sind, nebeneinander eingerichtet werden.

Wichtig ist auch, daß das Ich zur Leugnung der Widersprüche und zur Leugnung bereits vorliegender Realitätserkenntnisse in der Lage ist. Außerdem ist festzuhalten, daß das Ich nach FREUDScher Auffassung die Neigung und die Fähigkeit haben kann, ein phantasiertes Etwas wie einen Fetisch mit hoher sexueller Triebenergie auszustatten (PONTALIS 1970/72).

Ich schildere im folgenden das Beispiel der 60jährigen Maxi, die als Tochter eines deutschen Vaters und einer ausländischen Mutter geboren wurde. Die Familie lebte zunächst nicht in Deutschland, in den Wirren der Nazi-Zeit wurde sie aber gezwungen, als deutsche Familie das betreffende Land zu verlassen. Die Mutter empfand anschließend zunehmend Spannungen mit ihrem Mann, den sie nun als typischen Deutschen erlebte. Sie litt unter dem Verlust ihrer familiären Beziehungen, wobei

sie vor allem ihren jüngeren Bruder vermißte, den sie in schwierigen Zeiten ihrer Kindheit stark idealisiert hatte. Der Bruder war für sie der Inbegriff des schönen und hochkultivierten Menschen orientalischer Abstammung, mit dessen Geistigkeit sie sich verwandt fühlte.

Der Vater akzeptierte Maxi vornehmlich dann, wenn er in dem Kind einen Sohn im Sinne eines Kameraden beim Basteln und Herumstreifen im Wald sehen konnte. Die Mutter nahm die jungenhaften Züge bei ihrer Tochter wahr und konnte ihre ursprüngliche Ablehnung des Kindes dadurch korrigieren, daß sie in ihm eine Reinkarnation ihres geliebten Bruders wahrzunehmen sich vortäuschte.

Die natürliche Entwicklung wollte es nun, daß das Kind eindeutig weiblich aussah, klein gewachsen blieb, zugleich in mancherlei Hinsicht dem größeren Aussehen des Vaters nachschlug. In dieser Situation versuchte das Kind, sich von den existenzgefährdenden negativen Einstellungen der Eltern abzugrenzen und sich im Rahmen einer energischen Selbstumdeutung auch in seiner Aufmachung in ein besonders der Mutter gefälliges Wunschgebilde zu verwandeln.

Diese Neuorientierung im Sinne der veränderten Selbstdefinition machte aus einem Mädchen von geringer Körpergröße bei typisch deutschen Gesichtszügen und größerem Körperbau einen orientalisch aussehenden schlanken und kulturell hochbegabten jungen Mann. Damit wurden positive Bindungsanteile zum Vater, vor allem aber die sehnsüchtigen Gefühle der Mutter in bezug auf den in der Ferne lebenden Bruder aufgegriffen. Vieles spricht heute dafür, daß bei Maxi eine realistische Selbstwahrnehmung neben diesem idealisierten Fantasiebild existierte.

Maxi unternahm dann im Laufe der Jahre eine Reihe von Versuchen, mit diesem Wie-

derspruch zurecht zu kommen. Ich gehe nicht genauer auf einige interessante Sublimierungsversuche ein (indem nämlich Maxi sich ein großes Wissen über orientalische Kulturen aneignete, ein Wissen, das teilweise auch im Rahmen der Berufstätigkeit verwendet werden konnte).

Wichtiger ist in unserem Zusammenhang, daß Maxi mit Hilfe des sich männlich Kleidens, und zwar im orientalischen Stil, versuchte, sich der phantasierten Identität zu bemächtigen. Hinzu kam eine über Jahrzehnte eingerichtete Liebesbeziehung zu einer orientalischen Frau, als deren orientalischer Partner Maxi sich zu verstehen suchte. Mit der orientalischen Kleidung ging eine sexuelle Erregung im Umgang mit der Freundin einher. So kam es zu einer jahrelangen sexuellen Beziehung, in der Maxi überzeugt war, den männlichen Part zu haben, in dem sie dem Bruder der Mutter glich.

Der heute 40jährige Siegfried war zusammen mit seiner um zwei Jahre jüngeren Schwester ein Nachkömmling. Die drei älteren Geschwister waren bei Siegfrieds Geburt schon fast erwachsen. Sowohl Siegfried als auch seine kleine Schwester hegten unabhängig voneinander den Verdacht, die für sie spürbare Liebeszurückhaltung seitens der Mutter müsse daran liegen, daß sie jeweils das falsche Geschlecht hätten:

Die Schwester phantasierte, sie könne nur als Junge die Liebe der Mutter erringen, während Siegfried sich als Mädchen für die Mutter attraktiver wähnte. Als sie 12 und er 14 waren, schlug die Schwester vor, er solle sich ihre Unterwäsche anziehen. Beide waren von dem Ergebnis begeistert. Für Siegfried bedeutete es, daß seine störenden Genitalien verdeckt, wenn auch erhalten waren, während es für seine Schwester erregend war, sich vorzustellen,

sie zöge sich aus und könne sich unter ihrer Unterwäsche als Junge erweisen.

Aus diesem Initialerlebnis wurde in der weiteren sexuellen Entwicklung von Siegfried seine einzige Vorgehensweise zu befriedigenden sexuellen Erlebnissen: Nur mit weiblicher Unterwäsche (Schlüpfer und Strumpfhose) bekleidet, war er in der Lage, auch in seiner späteren Ehe einen sexuellen Kontakt einzuleiten. Er tat dies zunächst heimlich, bis seine Frau sein ›Vorspiel‹ entdeckte und sich nach längerem Zögern von ihm trennte. Die Trennung, die sich längere Zeit ankündigte, war für Siegfried aber kein Anlaß, sich von seiner Wäsche-Praktik zu distanzieren. Letztlich besteht darin für ihn das einzige wirkliche sexuelle Glück.

Hier sind wir bei einer festgelegten, ja sogar festgefahrenen fetischistischen Praxis angelangt, nachdem wir im Zusammenhang mit dem Sich-Verkleiden zunächst von Beispielen ausgegangen waren, die gerade durch ein freiheitliches Spiel mit den möglichen Variationen menschlicher Aufmachung charakterisiert waren.

Schon bei Maxis männlich-orientalischer Kleidung ist unverkennbar, daß sich hierin ein unersetzlicher, nicht aufgebbarer Weg der Selbstdefinition und der Beziehungsgestaltung zeigt. Bei Siegfried handelt es sich um ein sexuelles Verhalten im Zusammenhang mit seiner Verkleidung, das noch entschiedener der Freiheit entbehrt und sich unveränderbar durch Jahrzehnte seines Lebens zieht, ohne Rücksicht auf den Verlust sogar der von ihm geliebten Ehefrau.

Dieser Befund erinnert an die Charakterisierung, die Karl MARX (1867/1969) in bezug auf den Fetisch gegeben hat: Er stellte bekanntlich die Theorie auf, indem Menschen in eine Waren-Beziehung zueinander träten und

damit z.B. als Arbeitskräfte mit Geld entlohnt würden, müßten sie eine Beeinträchtigung ihrer menschlichen Charakteristik hinnehmen. Sie würden z.B. als Lohnempfänger in abhängiger Arbeit der Vielfalt ihrer persönlichen Eigenschaften beraubt und auf ein abstraktes einheitliches Ding ›Geld‹ hin reduziert. Und MARX meinte, das gerade sei Wesensart des Fetisch, nämlich menschliche Verhaltensvielfalt aufs Drastischste einzuengen.

Wenden wir den Fetisch-Begriff in diesem Sinne an, dann können wir sagen, daß der Verkleidungs-Fetisch die Möglichkeiten von Maxi und Siegfried drastisch reduziert, Sexualität und Partnerschaft zu erleben. Siegfried z.B. verliert durch seinen Fetisch die Buntheit und die größere Freiheit zu variierendem Erleben im Intimbereich.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, was der enorme Gewinn sein mag, den Siegfried durch seinen Umgang mit dem Fetisch erhält. Ich bin an dieser Stelle lediglich in der Lage, einige spekulative Gedanken beizusteuern. Vielleicht können diese Gedanken dazu anregen, in ähnlich gelagerten Fälle zu einer vertieften Aufklärung des psychischen Sachverhalts einer solchen Verkleidungsfixierung vorzudringen.

Ich benutze zu meiner Überlegung die Schilderung eines Falles von ›Vorhaut-Fetischismus‹, die KHAN (1970/72) vorgelegt hat. Dort handelte es sich um einen jüngeren Mann, der von seiner Mutter sexuell überstimuliert wurde. Sie beklagte sich bei dem Kind über die schmutzigen sexuellen Wünsche ihres Mannes und pflegte den Jungen über Jahre in extremer Weise an den Fußsohlen zu kitzeln.

Als sie erneut schwanger war, befand sich der spätere Patient in der phallischen Phase. Er hörte von seiner Mutter einige Zeit nach der Niederkunft mit der Schwester, sie habe einen unerträglichen »Blutandrang« in ihren Brü-

sten. Die Atmosphäre war so appellativ, daß der Sohn ihr anbot, ihr die Brüste abzusaugen, was sie dann aber doch ablehnte. Diese Szene, in der sich der Junge vorstellte, die Mutter würde ihre Brüste vor ihm enthüllen und förmlich in Not sich von ihm saugen lassen, setzte sich in seinen sexuellen Phantasien fest. Dabei kann vermutet werden, daß in der betreffenden Situation die Mutter nicht von einem Blutandrang in den Brüsten, sondern von ihrem Milchdruck sprach.

Daraus würde sich ergeben, daß der Junge hier eine Art Mischfigur hergestellt hatte: Diese Figur war einerseits die Mutter, die einen hohen Milchdruck in der Brust empfand und sich Erleichterung ersuchte, wodurch sie bei ihrem Sohn alte säuglingshafte Wünsche mobilisierte. Diese Figur war aber andererseits der phallisch erregte Junge und spätere Mann. Der »Blutandrang«, von dem er sprach, paßt besser zu seinem erregten Genitale. Die hier gebildete Mischfigur enthält andererseits also auch ihn selbst mit dem Wunsch, angesichts seiner starken Erregung mit entsprechendem genitalen Blutandrang abgesaugt zu werden, d.h. eine Fellatio zu erleben.

Als junger Erwachsener hatte der Patient die völlig fixierte Eigenart entwickelt, pubertierenden männlichen Jugendlichen nachzustellen und sie sexuell zu verführen, wobei er bei seinen Opfern, wenn es ihm gelungen war, sie bis zum Unerträglichen sexuell zu erregen, stets eine Fellatio durchführte. Er war selbst bald nach seiner Geburt beschnitten worden und empfand sein eigenes Glied daher als verunstaltet. Er machte aus der Vorhaut eines jeweils verführten Jugendlichen eine Art Fetisch, den er leidenschaftlich verehrte. Die Vorhaut als Fetisch war das Körperteil, das den erregten Penis verhüllte und enthüllen konnte.

Indem der Patient hiermit leidenschaftliche Gefühle und Phantasien verband, enthielt die-

se Hülle nach KHANS Deutung eine Anspielung auf die verhüllten Brüste der Mutter sowie auf deren Enthüllung. Außerdem war hierin eine Anspielung enthalten auf den eigenen Penis und seine mögliche Enthüllung. Seine Befürchtung, sein eigenes Glied sei beschädigt, es liege für verächtliche Blicke bloß, konnte er durch die Beschäftigung mit dem Präputium seiner sexuellen Bekanntschaften nun entscheidend bekämpfen.

Ich kehre von diesen merkwürdigen Vermischungen des jungen Mannes mit seiner Mutter, die in seinen fetischistischen Handlungen liegen mochten, zu Siegfried und seinem Unterwäsche-Fetisch zurück. Ich halte es für eine interessante Hypothese, daß bei ihm die FREUDSche Auffassung zutreffen könnte, der Fetisch versichere dem von Kastrationsangst bedrohten Manne, daß auch dort, wo die Unterwäsche auf eine Frau hinweist, ein Mann sich versteckt halten kann.

Er hatte sich als Junge von der Mutter, die ihn in manchen Situationen erotisch anzog, abgelehnt gefühlt und dies darauf geschoben, daß sie ihn wegen seines männlichen Geschlechts ablehne. Seine aus solchen Gefühlen und Gedanken gespeiste Angst um seine Männlichkeit, so könnte vermutet werden, würde er heute nun durch sein Verkleidungsspiel besänftigen können.

Ein anderer Gedanke, den zu überprüfen weiterführen könnte, ist, es handle sich bei seinem Kleider-Fetischismus um die sexualisierte und einseitig zur Befriedigungsquelle gewordene Lust am Sich-Verhüllen und am Sich-Enthüllen. Der sexuelle Akt ist dabei seiner eigentlichen Bedeutung beraubt. Die Beschäftigung mit der Verkleidung in Kombination mit einer begonnenen und öfter unterbrochenen onanistischen Betätigung hat sich vielmehr in starrem Ritual als Ersatz an die Stelle anderer sexueller Betätigung gesetzt.

Sich mit zeitlich lang gedehnten Verhüllungen zu begnügen, das Fehlen der eigentlichen Befriedigung in vielen dieser Situationen auszuhalten, erinnert an den Masochismus: Das Aushalten-Können von Entbehrungen, Not und Schmerz stellt dort den Triumph des Ich dar, wie REIK (1941/77) einmal in seiner klassischen Studie herausgearbeitet hat. Und dieser Beweis der eigenen Ich-Kraft, des Triumphs über andere sexuelle Wünsche, des Triumphs über die angstmachende und manchmal demütigende Getrenntheit der Geschlechter scheint zum Kristallisationspunkt der sexuellen Erregung geworden zu sein.

Der Kleider-Fetisch, den Siegfried benutzt, würde einer ›Collage‹ vergleichbar sein, wie KHAN in der oben berichteten Arbeit zu Charakterisierung des Fetischs vorgeschlagen hat: Einer Collage, die Mutter, Schwester und ihn selbst als Sexualwesen ebenso enthält, wie das Versprechen, daß die Getrenntheit der Geschlechter und das Getrennt-Sein der Personen nicht akzeptiert werden muß.

Diese Collage würde ihm mitteilen, daß inzestuöse Phantasien und Wünsche nicht bestraft werden, daß er um seine männlichen Organe nicht fürchten muß, daß sich ihm keine launische Person des anderen Geschlechts entzieht: Der Fetisch steht ja unter seiner eigenen Regie und ist ihm, wie dem Süchtigen sein ›Stoff‹, jederzeit verfügbar. Er selbst als Schöpfer dieser fetischistischen Collage würde diesen eigenen Entwurf und damit einen Aspekt seiner selbst zum eigentlichen Objekt seiner sexuellen Besetzung machen. Wir hätten es also mit einer Art autistischen Sexualität zu tun.

Während das spielerische Andeuten verschiedener Identitäten mit Hilfe von Verkleidungen Freude am Sich-Verwandeln, am Irritieren und am Entdeckt-Werden durch Bezugspersonen hat, zeigen die anderen Formen


der hier diskutierten Kleidungs- und Verkleidungsvorgänge höhere Grade an innerer Festlegung. Sie dienen weniger dem Erzeugen eines heiteren Genießens sondern müssen als Ausdruck von größerer Not und Notwendigkeit verstanden werden.

So wendet die Lederhose der Tochter des gewalttätigen Vaters z.B. allzu große Ängste ab und spendet Gefühle besonderer Kräfte. Eine Identitätsstabilisierung konnte in den anderen Fällen, von denen oben die Rede war, angesichts massiver Bedrohungen durch eine Eigentümlichkeit der Bekleidung im Sinne einer Panzerung oder bei ängstlicherer Einstellung im Sinne einer Tarnkappe erreicht werden.

Die zwanghaft-süchtige Besetzung eines Fetischs als Collage von Anteilen des eigenen Selbst und verbotener Anderer zeigte in ihrer Einseitigkeit eine Flucht aus mitmenschlichen Beziehungen in eine Art autistischen Triumph: Ein Hinweis auf die Unerträglichkeit der realen Beziehungen für eine solche, zerbrechlich erscheinende Person.

## Literatur

- FREUD, S. (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW V, London  
– (1926): Hemmung, Symptom und Angst. GW XIV, London
- GEHLEN, A. (1961): Anthropologische Forschung. Reinbek
- HEGEL, G.W.F. (1832): Wissenschaft der Logik. Cotta/Stuttgart/Tübingen
- HERDER, J.G. (1772): Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Berlin
- KHAN, M. Masud R. (1970/72): Der Fetisch als Negation des Selbst. In: PONTALIS, J.-B. (Hg) (1970): Objets du feticisme. Nouv. Rev. de Psychanalyse. Paris
- KOJÈVE, A. (1947): Introduction à la lecture de Hegel. Paris (dt.: Hegel, eine Vergegenwärtigung seines Denkens. Stuttgart 1958)
- MARX, K. (1867): Das Kapital. Der Fetischcharakter der Ware und sein Geheimnis. Frankfurt/Berlin 1969
- PONTALIS, J.-B. (1970): Objets du feticisme. Nouv. Rev. de Psychanalyse. Paris (dt.: Objekte des Fetischismus. Frankfurt/M 1970)
- PORTMANN, A. (1956): Zoologie und das neue Bild vom Menschen. Reinbek
- REIK, Th. (1941): Masochism in modern man. New York (dt.: Aus Leiden Freuden. Masochismus und Gesellschaft. Hamburg 1977)
- SALBER, W. (1965): Morphologie des seelischen Geschehens. Ratingen  
– (1993): Seelenrevolution. Komische Geschichte des Seelischen und der Psychologie. Bonn



Morphologische Marktforschung  
Analyse, Beratung, Coaching  
Organisationsentwicklung  
Change Management



**TRANSFORM**  
WIRTSCHAFTSPSYCHOLOGISCHE  
BERATUNGSGESELLSCHAFT B.R.

Paulistraße 66  
50933 Köln

Telefon: 0221/9403338/9

Telefax: 0221/9494281

E-Mail: [transform@t-online.de](mailto:transform@t-online.de)

Internet: [www.transform-koeln.de](http://www.transform-koeln.de)